

### 3.1 Rassetypologie und Mischungslehre

Die neue Relevanz der im Bereich der Rassenlehre längst bestehenden Spannungen zwischen weltanschaulicher Tendenz, wissenschaftlichem Anspruch sowie auch politischer Zweckmäßigkeit können an Hitlers diesbezüglichen Ausführungen in *Mein Kampf* gemessen werden, in denen eine Kenntnis der entsprechenden Literatur sichtbar wird. Seine Thesen entsprechen gängigen Formeln, die er besonders radikal ausführt: „Arier“ und „Jude“ bilden einen unermesslich starken Gegensatz gemäß einer Reihenbildung, die vom „Kulturbegründer“ über den „Kulturträger“ zum „Kulturzerstörer“ führt. Auf spezielle rassetypologische Fragen lässt sich Hitler nicht ein, obwohl er relativ unabhängig von dem antisemitischen Prinzip eine fundamentale Abscheu vor der Mischung als solcher zum Ausdruck bringt, die er historisch konkretisiert, indem er den 30-jährigen Krieg als das Ereignis vorstellt, durch das der deutsche Volkskörper in großem Ausmaß bastardisiert worden sei, was nun rückgängig zu machen sei, wobei dem deutschen Volke die „Mission“ zufalle, die „edelsten“ Bestandteile der Menschheit vor dem Untergang zu retten.<sup>1</sup>

Die innerhalb der deutschen Anthropologie lange vor 1933 schon starken ariophilen oder nordistischen Tendenzen, mit denen wir in den vorangegangenen Teilen dieser Arbeit befasst waren, bedeuteten, dass eine weltanschauliche Gleichschaltung kaum erforderlich war. Aber die naheliegenden Versuche von Anthropologen, das Fundament eines offiziellen nationalsozialistischen Weltbilds zu legen, wurden vom „Rassepolitischen Amt“ (RPA) der NSDAP abgewehrt; dessen Leiter Walter Groß, der 1938 in Berlin in „Rassenkunde“ habilitiert wurde und dort eine Honorarprofessur innehatte, betonte gegenüber den Wissenschaftlern die grundsätzliche Unabhängigkeit des in letzter Instanz aus der Intuition entsprungenen nationalsozialistischen Weltbildes, und während er sie so in die Schranken ihrer Wissenschaft verwies, beobachtete er die wissenschaftliche Entwicklung genau, um Konflikte zu vermeiden.<sup>2</sup>

Hitlers Ausführungen korrespondieren im Ansatz mit dem auch in der Wissenschaft angetroffenen Rekurs auf einen Rasseinstinkt oder ein höher befähigtes Auge, aber der ist hier eingebettet in eine antiintellektuelle Grundtendenz, die den Ansprüchen der akademischen Rassetypologen zuwiderläuft, wie denn auch die zitierten Thesen in ihrer Ausschließlichkeit diesen Ansprüchen nicht genügen. Theoretische Differenzen zwischen dieser sozusagen naiven Rassedoktrin und einzelnen Lehren akademischer Anthropologen bedeuteten nicht zwangsläufig das Ende einer wissenschaftlichen Karriere, wie ein Vergleich von Saller und Scheidt zeigt, die beide das quasi-polyphyletische Postulat der in prähistorischer Zeit verfestigten Rassetypen abgelehnt hatten:

Karl Saller, der für den Rassebegriff den geographischen Bezug gefordert hatte, stellte in weiteren Schriften die rassische Identität der Deutschen als eine Sache der Zukunft, als Zuchtaufgabe dar, womit er weiterhin im Widerspruch zu

der typologisch-genealogischen Tendenz stand, die durch Lenz und Günther vertreten wurde, während er sich zugleich zum Nationalsozialismus bekannte und auf Hitler berief; es gelang ihm nicht, seine Stellung zu behaupten, und statt den angestrebten Lehrstuhl für Rassenhygiene zu erhalten, verlor er Anfang 1935 die Lehrbefugnis, und seine 1934 erschienenen Bücher *Der Weg der deutschen Rasse* und *Die Biologie des deutschen Volkskörpers* wurden verboten. Die Substanz seiner Theorie kann hier keine determinierende Bedeutung gehabt haben, denn der bei der theoretischen Ablehnung der prähistorischen Rassentypen noch radikalere Walter Scheidt, der als erster eine populationsgenetische Konzeption vertreten hatte, verlor sein Amt nicht, gab aber auch seine Theorie keineswegs auf, sondern führte sie weiter gegen die typo-genealogische ins Feld:<sup>3</sup>

In seinem Buch *Die Träger der Kultur* (1934) erklärt Scheidt zuvorderst, dass „die weltgeschichtliche Tat unseres Führers Adolf Hitler“ eine Rückbesinnung auf die Lebensgesetze bewirkt habe, wonach nun der Gefahr der Entartung wirkungsvoll entgegengetreten werden könne.<sup>4</sup> Scheidt unterscheidet sprachlich ähnlich wie Hitler die Kulturschöpfer von der Masse der Kulturträger (die fähig seien, die Kulturgüter zu nutzen und das erreichte Niveau zu halten), setzt unter diese die Kulturunfähigen (die „unbelehrbar“ seien), und schließlich die aktiven „Kulturfeinde“, deren schädliche Wirkung vor allem in der Fortpflanzung liege;<sup>5</sup> Scheidt unterlässt aber weiterhin die rassetypologische Spezifizierung, nennt als entscheidenden Kulturfaktor die insoweit neutralen „kulturtragenden Erbanlagen“, und unterstellt diese der Allmacht der Selektion, wonach als Grundlage der Kulturfähigkeit eines Volkes die „Summe der erblichen aktiven Anpassungsfähigkeit“ vorgestellt wird.<sup>6</sup> Auf dieser theoretischen Basis spricht sich Scheidt wiederum gegen die Idee der seit Urzeiten bestehenden Rassentypen aus und erklärt sogar, es seien „die Schöpfer jener gewaltigen Leistungen, die Führer und Bahnbrecher der deutschen Kultur“, nicht die biologischen Ahnen des deutschen Volkes, denn ein solches ändere sich ständig durch die „züchtenden Unterschiede der Fortpflanzung“, insbesondere auch durch negative Auslese; hiernach erscheint die Entartungsgefahr als noch größer als von den traditionellen Rassetypologen geahnt, und das ganze Argument wird zu einem Plädoyer für den rassehygienischen NS-Staat.<sup>7</sup>

Unter dem Einfluss der aufsteigenden Populationsgenetik werden auch bei dem Rassenhygieniker Fritz Lenz die seit Urzeiten feststehenden Grundtypen zunehmend relativiert - wenn auch etwas widerstrebend - durch die Annahme starker Variationsbildung durch rezente Mischungs- und Auslesevorgänge.<sup>8</sup> Gegen die „Fiktion der Unveränderlichkeit der Rasse“ wandte sich zu der Zeit mit besonderem Nachdruck Konrad Lorenz, der nach seiner 1937 in Wien erfolgten Habilitation für Zoologie mit besonderer Berücksichtigung der vergleichenden Anatomie und Tierpsychologie ab 1940 den Lehrstuhl für Psychologie in Königsberg innehatte:<sup>9</sup> In einem in diesem Jahr in der Zeitschrift *Der Biologe* (die 1935 zu einem Organ des Nationalsozialistischen Lehrerbundes gemacht worden war) erschienenen Beitrag erklärte er warnend, diese Fiktion müsse zum „rassepolitischen Fatalismus“ führen; er interpretierte die

Evolutionstheorie als Ermächtigungslehre, da sie eine Aufwärtsentwicklung grundsätzlich für möglich erkläre, und sah die Deutschen in diesem Rennen nun vorn liegen. Lorenz stellte in seinen Arbeiten Hybridisierung und vor allem Domestikation als Ursache für Instinktverlust, mithin Entartung vor, was wegen der durchgängigen, evolutionsbiologisch begründeten Homologie auch für den Menschen gelte, womit ein Argument gegen Rasse Mischung gegeben war.<sup>10</sup>

Der evolutionsbiologischen Argumentation diametral entgegengesetzt war zur gleichen Zeit die Auffassung von Robert Wetzel, seit 1936 Professor der Anatomie in Tübingen und seit 1938 Führer des NSD-Dozentenbundes, dessen „wissenschaftliche Akademien“ er ins Leben rief: 1939 wandte er sich auf einer solchen gegen das darwinistisch-englische „Denken des Händlers und Viehzüchters“, das in seinen Grenzen zwar achtbar sei, aber in Bezug auf den Menschen drohe, „die eigentliche Anschauung des Lebendigen“, das nur „als Blühen und Jubeln im Garten Gottes geschaut und nicht mehr erklärt werden kann“, ganz „nachhaltig zu ersticken“; Wetzel erkennt und beklagt eine zunehmende Flucht aus dem Schauen ins Erklären, wodurch sich „heute wieder“ die Darwin'sche „Überbewertung der Auslese“ ausbreite: Art und Rasse seien vielmehr anzusehen als die „eigentlichen Geschöpfe Gottes“.<sup>11</sup> Wetzel stand in der Gunst Himmlers, dessen Neuheidentum er teilte; dementsprechend forderte er die Ausgliederung der Theologie - gemeinsam mit dem gleichfalls antichristlichen und antisemitischen H.F.Hoffmann, dem Schüler Gaupps, der 1936 statt des von diesem und der Fakultät gewünschten Kretschmer als Gaupps Nachfolger berufen wurde (nachdem er 1933 den Lehrstuhl in Gießen erhalten hatte), da die Hochschulführung einen zuverlässigen Nationalsozialisten wünschte, der auch ein geeigneter Nachfolger des Rektors sein würde.<sup>12</sup>

Eine in diesem Spektrum der Rassevorstellungen mittlere Linie, auf der die inspirierte Typenschau verbunden wird mit einem dezidiert biologischen Selbstverständnis, wurde von der Breslauer Schule der Anthropologie unter Erich von Eickstedt verfolgt, der sich mit seinem Ansatz der „Erfassung der lebendigen Gesamtform“ weiterhin im Einklang mit Kretschmer sah.<sup>13</sup> Eickstedt stellte seine „Ganzheitsforschung“ emphatisch gegen „die atomistische, die zertrümmernde und zusammenhangsblinde Methode“.<sup>14</sup> „Vom Sehen zum Sichern“ lautete wie bei Kretschmer seine Reihenfolge der Erkenntnisschritte.<sup>15</sup> Eickstedts Schülerin Ilse Schwidetzky,<sup>16</sup> die Kretschmers Arbeit zu den „erfolgreichsten Typenforschungen der Neuzeit“ rechnete (1939), zeigte die erkenntnistheoretisch-methodologische Verwandtschaft auf: Die Grundlagen der Systematik schaffe „das gliedernde und vergleichende Auge“; quantifizierende Verfahren seien „helfend“ hinzuzuziehen, um die infolge der „Rasse Mischung“ (die beim Menschen „einen Umfang und einen Grad erreicht hat wie bei keiner anderen lebenden Spezies“) überall miteinander „verzahnten Formengruppen“ näher zu bestimmen, wobei aber den einzelnen Merkmale nur eine geringe Bedeutung zukomme - und deshalb auch jenen Verfahren.<sup>17</sup> Dies gelte auch für die individuelle „Mischdiagnose“, definiert als „Lokalisation der Rassengrenze im Individuum“: Die hier erforderliche Erkenntnis zweier oder mehrerer

ganzheitlicher Typen in einem Individuum könne nur „das Auge“ leisten, das hierzu systematisch geschult werden müsse; als Beispiel wird wiederum Kretschmers Forschung genannt. Die „Typendiagnostik“ werde zur „wissenschaftlichen Methode“ zwar erst durch die „Inbeziehungsetzung von mit dem Auge ausgesondertem Typus und exakt bestimmbarern Merkmalsbild“, aber alle quantitative Analyse sei klar nachrangig.<sup>18</sup>

Die methodologische Verwandtschaft zwischen Eickstedt und Kretschmer wurde auch von anderer Seite und in kritischer Absicht vermerkt: Eickstedt sei ein „orthodoxer Kretschmerianer“, erklärt 1941 der populationsgenetisch orientierte Albert Harasser, ein Mitarbeiter Rüdins an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie, und stellt fest, dass der heuristische Typ immer mehr in den Hintergrund trete und die Rasse zum genetischen Problem des „woher“ und „wie“ werde.<sup>19</sup> Nachdem sich Lenz zunehmend in populationsgenetischer Richtung bewegte, wurde ihm von Eickstedt zum Vorwurf gemacht, dass er nur noch Merkmalsverteilungen feststelle: „Typen muß man sehen können.“<sup>20</sup> Indem Eickstedt den populationsgenetischen Imperativ zurückweist, verteidigt er zugleich den Anspruch des schauerfahrenden Anthropologen gegen den der Mediziner auf die Fachkompetenz beim Vaterschaftsnachweis,<sup>21</sup> der nach dem zweiten der beiden Nürnberger Gesetze (1935), dem antisemitischen sogenannten Blutschutzgesetz, einen besonderen anthropologischen Gehalt hatte. Grundsätzlich wird auch von Eickstedt das Prinzip der Auslese als vorrangiges anerkannt, aber er sieht die „Auslese nicht einzelner Eigenschaften sondern ganzer Menschen“ und hält sich so von dem neuen populationsgenetischen Trend fern.<sup>22</sup> Eickstedt vertritt weiterhin (wie schon vor 1933) seine biologische Sozialtypologie,<sup>23</sup> die nun in zeitgemäßer Weise deutlich nordistisch akzentuiert wird; die nordistische Prägung dieser in praktischer Hinsicht nun „Volkskörperforschung“ genannten Lehre wird durch Schwidetzky besonders deutlich gemacht: Für das anthropologische Verständnis der Kulturgeschichte sei noch immer Ammon maßgeblich, sowie daneben auch Lapouge und als heutiger Autor Günther, und insgesamt befände man sich hier auf demselben Boden mit Hitler und Rosenberg.<sup>24</sup>

Der nordistischen Tendenz entspricht auch Eickstedts große Synthese der Rassengeschichte: Er unterscheidet als die drei Zonen der Rassenentwicklung den aktiv-stürmischen Norden, den passiv-stagnierenden Süden, und eine labile Mitte, in der die eigentliche Rassengeschichte stattfindet; diese Lehre formuliert er auch als Forderung:

„Kampf und Sieg der rascheren Entwicklung, der höheren, biologisch wertvolleren Rassen des Nordens gegen die langsamere Entwicklung, gegen die zurückgebliebenen, minder leistungsfähigen Rassen - Höheres gegen Niederes, Wert gegen Unwert! Dieser Kampf geht weiter.“<sup>25</sup>

Eine martialische Diktion und Naturgewaltmetaphern prägen den ganzen Text: Völkerbewegungen bringen „Zersprengung“, „Zertrümmerung“ und „Ersticken“ rassischer Gruppen, lassen „Trümmer“ und „Randschlacken“ zurück.<sup>26</sup> Was aus Europa je nach Afrika geriet (wie die Tuareg), „mußte in der zähen negriden

Masse versacken.<sup>27</sup> Eickstedt stellt die „abstammungsgeschichtliche Wertigkeit“ verschiedener Rassen fest; diese können biologisch „primitiv (oder inferior)“ oder „progressiv“ sein.<sup>28</sup> Australier könne man etwas übertrieben als „Affen ohne Schwanz“ bezeichnen.<sup>29</sup> Diesen gegenüber zeigte Eickstedt jedoch nicht die progressistische Vernichtungsmentalität eines Karl Pearson, sondern eher die eines Forschungsreisenden, der um den Fortbestand seiner Schauobjekte fürchtet: Im Zuge der drohenden „Weltbastardisierung“ würden auch „die altertümlichsten Völker der Erde überhaupt“ ausgerottet, die Naturvölker, durch „ein jeder Beschreibung spottendes Wüten einer europäischen Afterzivilisation.“ Aber auch hier gelingt es ihm, eine nordistische Nuance unterzubringen: Vernichtung drohe auch den hochstehenden Polynesiern, die Elemente „protonordischer Rasse“ in sich tragen und blonde Berggeister verehren.<sup>30</sup> Der gegenüber rassetynologischen Spezifikationen bislang kräftigere Sozialchauvinismus des Freiherrn von Eickstedt (mit dem wir im vorausgegangenen Kapitel 2.6 befasst waren) ist offenbar weiter wirksam und äußert sich in relativierenden Feststellungen: es sei „der Nordische Gedanke als staatspolitisches Zuchtideal“ berechtigt, da das nordische Element zwar nicht stark aber immerhin deutlich mit höherer sozialer Wertigkeit einhergehe.<sup>31</sup> Einige Breslauer Forschungen, die dem Nachweis dieses Verhältnisses gewidmet waren - wobei eine intuitionistische Rassediagnose kombiniert wird mit der statistischen Analyse der „Siebung“ entsprechender Elemente -, sind eingefügt in den großen sozialanthropologischen Rahmen einer „Volkskörperforschung“, die auch andere Siebungsvorgänge kennt, die nicht rassetynologisch wirksam seien.<sup>32</sup>

Die Spannweite des Spektrums zugelassener rassenbiologischer Grundauffassungen und Forschungsansätze wird besonders deutlich in dem offiziellen *Handbuch der Erbbiologie des Menschen*, dessen fünf Bände in den Jahren 1939 und 1940 erschienen; mit der Herausgabe war der Zoologe Günther Just betraut worden, der seit 1933 dem Universitätsinstitut für menschliche Erblehre und Eugenik in Greifswald vorstand und ab 1937 außerdem Leiter des Erbwissenschaftlichen Forschungsinstituts beim Reichsgesundheitsamt in Berlin war.<sup>33</sup> Interessant ist dieses Handbuch, weil es die Insistenz auf wissenschaftseigenen Normen repräsentiert und zugleich zeigt, wie diese mit weltanschaulichen Ansprüchen koexistierten. „Rassenbiologische Grundlagen“ werden in drei Kapiteln vorgestellt, verfasst von Nachtsheim, Heberer und Rodenwaldt:

Hans Nachtsheim gehörte als Genetiker am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem zur Avantgarde dieses Forschungsgebietes, und er war neben dem Psychologen Kurt Gottschaldt das einzige Institutsmitglied ohne Beziehungen zur NSDAP: Er konzipiert Rassen populationsgenetisch als Prozessstadien; weltanschauliche Angebote macht er nicht.<sup>34</sup> Eine evolutionsbiologische Perspektive nimmt auch der von der Zoologie zur Anthropologie gekommene Gerhard Heberer ein, der ab 1939 in Jena ein Extraordinariat für „Allgemeine Biologie und Anthropogenie“ innehatte.<sup>35</sup> „Die phylogenetische Differenzierung kann niemals mit Typen beginnen.“ Dafür betont er jedoch besonders

nachdrücklich die Wirksamkeit dieses Differenzierungsprozesses und die relative Stabilität ihrer Produkte, die er außerdem in weltanschaulich sinnvoller Weise vorstellt, indem er von der in prähistorischer Zeit nachweisbaren „heutigen nordisch-fälischen Rasse“ als wichtigstem Ergebnis einer Entwicklung spricht, „deren zweiter, noch heute maßgeblicher Höhepunkt die Entstehung des Germanentums ist“.<sup>36</sup> Heberer war SS-Untersturmführer und hatte Himmler und das SS-„Ahnenerbe“ auf seiner Seite, war aber den bizarreren Vorstellungen dieser Kreise abgeneigt.<sup>37</sup>

Ganz dem Schauen verpflichtet ist schließlich der Beitrag des Hygienikers und prominenten Tropenmediziners Ernst Rodenwaldt: Auf der Eickstedt'schen Linie wendet er sich gegen die „Scheinexaktheit“ der großen Zahl, da die objektivierenden Verfahren den Forscher „oft im Stich“ lassen - und dies nicht nur bei der Identifikation der „Elemente der europäischen Rassen“ im Individuum, sondern „mitunter“ sogar, „wenn wir einen Einschlag farbigen Blutes erkennen wollen.“<sup>38</sup> Eine Beweisnot konnte es für ihn in letzter Instanz nicht geben, denn „daß der einen Rasse unverständlich ist, was der anderen Selbstverständliches“, zeige „den tiefsten Unterschied ihrer Biologie, den wir gar nicht zu beweisen brauchen, weil er eben da ist.“<sup>39</sup>

Rodenwaldt kämpfte vor allem gegen die „Bastardisierung“: Er konzidiert zwar in der üblichen züchterischen Diktion, dass das Produkt einander nahestehender Zuchtlinien eine durchaus vorteilhafte psychische Plastizität aufweisen könne,<sup>40</sup> aber die Grundtendenz ist die warnende, denn Mischung bewirke zwar keine „tiefe Erschütterung der Konstitution“, aber „bei den distalen, spät herausdifferenzierten Merkmalen und damit auch im Seelischen“ komme es zur Störung.<sup>41</sup> Auch die Geschichte lehre „mit eindeutiger Wucht ihrer Tatsachen“ die Schädlichkeit der Mischung; der Mischling sei stets ein „Störungselement, das nicht geduldet werden kann, wenn man nicht den Bestand des Volkskörpers als Ganzes gefährden will.“<sup>42</sup> In einem weiteren Beitrag zu diesem Handbuch werden die negativen Konsequenzen der Rassemischung ganz ausdrücklich in Bezug auf die europäische Systematik erörtert von Wolfgang Abel, seit 1938 Leiter einer Abteilung für Rassenkunde am KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem.<sup>43</sup>

Die Diskussionen über Rassensystematik und Rassemischung waren direkt betroffen von realen politischen Erfordernissen. Aus Hitlers Darlegung der rassebiologischen Folgen des 30-jährigen Krieges war zunächst zu schließen, dass neben der absolut vorrangigen Säuberung des Volkskörpers von den Juden als weitere Aufgabe dieser Körper in seiner Zusammensetzung zu sanieren war, zumal Hitler sich vehement gegen Mischung auch unabhängig von dem antisemitischen Motiv ausgesprochen hatte.<sup>44</sup> Aber spätestens seit dem Kriegsbeginn war die Volkseinheit ein besonders hohes Gut, und anthropologische Lehren, die dem tendenziell entgegenstanden, verloren ihre starke öffentliche Präsenz - so auch die von H.F.K.Günther,<sup>45</sup> dessen 1941 erschienene Schrift über die Gattenwahl das Problem noch einmal deutlich werden lässt: Wie Kretschmer stellt er die günstige Wahl im Hinblick auf

eheliches Glück und Qualität der Nachkommen als eine Ergänzungsfrage vor, die er jedoch rassetyologisch ausführt; statt aber eine systematische Kombinatorik aufzustellen, befasst er sich relativ kurz mit diesem Fragenkomplex und stellt grundsätzlich fest, dass die günstige Ergänzung um so schwieriger zu finden sei, je differenzierter das Individuum, weshalb dem Nordischen die Gattenwahl schwer, dem Ostischen hingegen leicht falle, welche letzterer ohnehin grundsätzlich ausgleichender wirke.<sup>46</sup> Der darin dennoch - trotz der Kürze der rassetyologischen Ausführungen - zumindest implizit enthaltene Appell, die zur Verhelichung in Betracht gezogene Person auch mit anthropologischen Augen zu sehen, war als Störfaktor anzusehen; dass dieser von denen, die sich Kraft ihres Amtes um die Volkseinheit bemühten, ernst genommen wurde, zeigt vor allem der den Lehrern an allgemeinbildenden Schulen verordnete Umgang mit der Rassetynologie:

Wie es in einem nach den Richtlinien des *Reichsreferats für Rassenfragen* im *Nationalsozialistischen Lehrerbund* verfassten und 1936 erschienenen „Hand- und Hilfsbuch für den Lehrer“ heißt, sollte dieser als „politischer Soldat“ mittels des im August 1933 angeordneten rasekundlichen Schulunterrichts „unvergeßliche Erlebnisstunden schaffen“, aber keinesfalls in der vielleicht allzu naheliegenden Weise: durch das Herausgreifen einzelner, äußerlich typisch erscheinender Schüler und die Erörterung ihres psychischen Wesens im Zusammenhang mit ihrem Erscheinungsbild, denn es drohte hier „die Gefahr einer vollkommen sinnlosen innervölkischen Spannung“.

„Vielmehr muß betont werden, daß das äußere rassische Erscheinungsbild nicht den Anlagen und Eigenschaften zu entsprechen braucht und daß das *sicherste Kennzeichen nordischen Blutes die charakterlich-seelische und geistige Haltung und Leistung ist.*“

Es müsse im Unterricht die nahe Verwandtschaft aller europäischen Rassen betont werden, deren Kreuzung „keinerlei innere - und wenn, dann fruchtbare - Spannungen ergibt.“<sup>47</sup>

Das ganze Argument bleibt im Zwielficht, da zuvorderst pauschal festgestellt wurde: „Der Rassenmischling kann keine Kultur schaffen, da sein Erbgut nicht harmonisch ist.“<sup>48</sup> Für den Lehrer lautet nun die Aufgabe, die Gefahren der Vermischung mit „fremdartigen Gruppen“, besonders mit „außereuropäischen Bestandteilen“ herauszustellen; dementsprechend sollen auch die europäischen Nachbarn nicht in explizit wertender, herabsetzender Weise erörtert werden, sondern als andersartig - also gemäß der Formel, die auch von Günther und Clauß angeboten wurde.<sup>49</sup> Deren nordisches Idealbild wird ebenso übernommen wie die ungünstige Charakterisierung der östlichen Typen (ostischen, ostbaltischen),<sup>50</sup> aber da diese ebenfalls im deutschen Volkskörper vorhanden sein sollen, steht der Lehrer weiter vor einer schwierigen pädagogischen Aufgabe, wobei besagtem Konzept der relativ unabhängigen Vererbung des Psychischen eine zentrale Funktion zukommt; dementsprechend sollte sich der Lehrer nicht bei den Schädelmaßen aufhalten, sondern vor allem Kunstwerke und historische Taten als Rassemerkmale vorstellen und die rassisch bedingte historische „Aufgabe“ der

Völker und Kulturen erläutern.<sup>51</sup> Hier erweist sich weniger der knochenkundige Günther als vielmehr der physiognomisch deutende Clauß als hilfreich, dessen intuitionistische Schaumethode für die Schule aufbereitet wurde.<sup>52</sup> Aus der Erkenntnis, dass grundsätzlich jeder Deutsche gleich welchem Aussehens „das nordische Blutserbe“ in sich trage, wird die pädagogisch ermutigende Schlussfolgerung gezogen, dass jedem die entsprechende „Willenshaltung“ und „ausgreifende Leistung“ möglich sei;<sup>53</sup> so verschwindet die differenzierende Funktion des rassetypologischen Konzepts im Schulunterricht hinter einem konventionellen allgemeingültigen Erziehungsideal.

Angesichts der geduldeten Vielfalt der wissenschaftlichen Beiträge zum Thema Rasse und angesichts des zurückhaltenden öffentlichen Umgangs mit der europäischen Systematik ist verständlich, dass die von Günther und Lenz vor 1933 vorgenommenen Versuche, die Typologie Kretschmers rassetypologisch zu homologieren, keine dogmatische Bedeutung erlangten;<sup>54</sup> darüber hinaus kann sogar gerade in Anbetracht der politisch unerwünschten Implikationen einer rassischen Aufschlüsselung des deutschen Volkskörpers und der entsprechenden Diagnose des einzelnen Volksgenossen eine entlastende Funktion der Konstitutionstypologie angenommen werden.

Eickstedt, der sich methodologisch auf Kretschmer bezog, sah dessen Typologie weiterhin als eine von der Rassesystematik unabhängige, wobei er aber wie früher schon Weidenreich und Saller im Widerspruch zu Kretschmer aus dessen Triade eine Reihe macht, die den Athletiker als mittleren „Neutraltypus“ enthält;<sup>55</sup> damit ist bei Eickstedt weiterhin nur die Rassetypologie die der ganzheitlichen, nicht logisch aufeinander bezogenen Typen, während Kretschmers diesen Status faktisch einbüßen, wodurch um so deutlicher wird, dass der starke Bezug auf Kretschmer die schauende Methode legitimieren helfen sollte, dass aber ein separates System ganzheitlicher Körperbautypen nicht wirklich erwünscht war.

Kretschmer selbst betont nochmals die Unabhängigkeit der beiden Systeme, wobei er aus Günthers Gleichung eine geringfügigere Häufigkeitsbeziehung macht; als Anpassungen an die zeitbedingten Erfordernisse streicht er - wie hier einleitend festgestellt - die besonders harten antinordistischen Passagen aus *Geniale Menschen*, aber es zeigt sich dabei andererseits auch, dass es keiner systematischen Festlegung auf die Höherwertigkeit der nordischen Rasse bedurfte.<sup>56</sup>

Auch Kretschmers in *Geniale Menschen* (1929) enthaltene **Mischungslehre** von der Geniezucht durch günstige und dosierte Bastardisierung ist nach Abzug des besonderen antinordistischen Impetus durchaus verträglich und wird nicht kassiert. Gemäß den in der Lehrerschulungsliteratur enthaltenen Thesen der Verwandtschaft der europäischen Typen und der Möglichkeit fruchtbarer Spannung, die schon von Lenz und Reibmayr vertreten worden waren, erklärte 1940 Heinz Geissel aus dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP die Abstandsfrage für wesentlich; der hiermit gegebene Spielraum wurde



unterschiedlich genutzt: von Geissel im Sinne eines latent fortwirkenden Reinheitsideals, wobei gerade bei diesem Text eines Amtsträgers der Partei die komplizierte, abwägende Art der Argumentation auffällt, die das Bemühen um den Rapport mit der Wissenschaft belegt; insbesondere wird Kretschmers Buch dort als besonders „wertvoll“ gewürdigt mit der bemerkenswerten Begründung, „daß er auch der ostischen Rasse gerecht wird“.<sup>57</sup> Als zwei Jahre später *Geniale Menschen* zum ersten Mal seit 1933 neu aufgelegt wird (in 3.Auflage), stellt Kretschmer in einer neuen, 14 Seiten langen Einleitung eine enge Verwandtschaft der Auffassungen fest - und dies nicht ohne eine triumphierende Nuance, denn unter Verweis auf Geissels Buch heißt es hier, es sei im RPA „jüngst in einer ernsthaften und sachlichen Weise versucht worden, zu unseren Problemen Stellung zu nehmen“, wobei der Autor „an die Gedankengänge des vorliegenden Buches in wesentlichen Punkten sich annähert.“<sup>58</sup> Kernthese seiner eigenen Abhandlung sei,

„daß kreuzungsartige Phänomene auf psychischem Gebiet auch innerhalb desselben Volkes dort auftreten, wo vorher längere Zeit ingezüchtete und dadurch in ihrem Typus geprägte und verfestigte Gruppen, wie in sich stark versippte Stände und Volksstämme sich nachträglich vermischen, ob dies nun einzeln familiär, oder serienweise bei ständischen Umschichtungen oder Binnenwanderungen geschieht.“<sup>59</sup>

Dies entspricht der Eickstedt'schen Lehre der Gautypen und Sozialtypen (und entsprechenden „Volkskörperforschung“); wenn wir diese unter dem Gesichtspunkt der spalterischen Potenz der Rassetypologie betrachten, kann auch hier faktisch eine von dieser entlastende Funktion angenommen werden: Gautypenlehre und Konstitutionstypologie erlauben gleichermaßen die Erörterung von Differenzierung und Mischung ohne den ständigen Seitenblick auf die Frage, ob ein ostischer Anteil hier festgestellt werden sollte, oder wie dessen Existenz in seiner Bedeutung zu relativieren wäre. Kretschmer hebt auch weiterhin hervor, dass man es fast nirgends mit den „prähistorischen reinen Rassen“ zu tun habe, sondern immer mit stammesmäßig ausdifferenziertem „Volkstum“:

„Wenn man, wie wir, das deutsche Volkstum gerade in seinem geschichtlichen Sogewordensein und in seiner reichen Stammesgliederung und Bodenverwurzelung bejaht, so wird man keine der Quellen verleugnen oder gering achten können, aus denen es geworden ist.“

Hierzu gehörte im Rahmen der gängigen Rassetheorien auch die ostische Rasse; wer diese Theorien überhaupt kannte, konnte als Leser nun die entsprechenden Schlüsse ziehen, aber Kretschmers Text enthält nicht mehr die in den vorangegangenen Auflagen hervorgehobenen Thesen der Geniearmut aller rein nordrassischen Gebiete und der überwältigenden Bedeutung der Vermischungszone von nordischer und alpiner (dies die ältere Bezeichnung der ostischen) Rasse.<sup>60</sup> Er geht aber keineswegs dazu über, die Bedingungen der Geniezucht nun rassetypologisch anders zu bewerten. Eine völlig andere Frage sei davon zu unterscheiden: ob nämlich ein „bereits fertiggewordenes, leistungsfähiges Volkstum außerhalb seiner selbst immer neue Kreuzungen eingehen“, diese „begünstigen oder verhindern“ solle. Die Antwort sei „ziemlich

einfach und klar“; der biologischen Gefahr entsprechend erkennt Kretschmer als immanente Tendenz solchen Volkstums die „natürliche und berechtigte Abneigung“ dagegen,

„seine bewährte Erbsubstanz durch stärkere Zumischungen und Einkreuzungen in unberechenbarer Weise zu verändern und seinen geprägten Typus, der ihm wie eine Art Persönlichkeit geworden ist, in Frage zu stellen.“<sup>61</sup>

Ein konkretes Objekt berechtigter Abneigung wird hier nicht genannt; insbesondere wird von Kretschmer auch weiterhin das in diesem thematischen Zusammenhang zu dieser Zeit vorrangige *antisemitische* Motiv nicht mobilisiert, das dem größeren Komplex von Vorstellungen angehört, zu dem er mit seiner züchtungsbiologischen Erörterung von Begabung und gesellschaftlicher Gliederung beiträgt.

Der **Antisemitismus** wird durch die mit der europäischen Rassetypologie gegebenen Gefahr „innervölkischer Spannungen“ aufgewertet. Die Konstruktion des Typus *Jude* erfolgt wie die seines heldischen (arischen, nordischen) Gegentypus wiederum physiognomisch deutend, wobei in letzter Instanz alle körperlichen Kennzeichen verschwinden - so insbesondere im Schulunterricht: Da der „fremdartige und oft abstoßende Eindruck“ zwar typisch, aber nicht zuverlässig immer gegeben sei, komme den insoweit höchst zuverlässigen und ebenso unerwünschten seelischen Eigenschaften derselben eine so große Bedeutung zu, dass man die Juden, obschon sie keine Rasse, sondern ein aus solchen gemischtes Volk seien, „geradezu als eine ‘seelische Rasse’ bezeichnen“ könne; als ihre hervorstechenden Merkmale erscheinen die materielle und sexuelle Begehrlichkeit.<sup>62</sup>

Wissenschaftler nahmen sich des damit gegebenen erbhygienischen Problems an und erörterten mittels der neueren genetischen Begrifflichkeit das besondere Problem der Juden-„Mischlinge“: das Verhalten jüdischer Elemente im Erbgang und die - schließlich pessimistisch beurteilten - Aussichten, dass diese langfristig im großen Volkskörper verteilt und damit gewissermaßen entschärft würden.<sup>63</sup> Ähnliche Überlegungen waren auch an der Konstruktion der „Zigeunerfrage“ beteiligt, deren enge Verbindung mit einem biologischen Problem der „Asozialen“ eine Kontinuität von Rassetypologie und insoweit neutraler „Rassenhygiene“ anzeigt.<sup>64</sup>

Im **internationalen Vergleich** interessiert hier in erster Linie die englischsprachige Literatur, da diese nicht den besonderen Bedingungen faschistischer Diktatur oder Besatzung ausgesetzt war und nach dem Kriege die Tradition normaler Wissenschaft repräsentierte, an der sich später auch die deutsche wieder orientierte. Deshalb werfen wir hier nur einen kurzen Blick auf zwei weitere europäische Länder:

In Italien herrschte schon seit den 20er Jahren ein faschistisches Regime, dessen Ideologie - wie hier im vorigen Teil bereits angesprochen - weder auf dem Antisemitismus gründete, noch auf einem rassesystematisch begründeten

Selbstbild; das dort bevorzugte Konzept der vortrefflichen rassischen *Mischung*, der spezifischen *latinità*, wurde jedoch - wie Pogliano aufzeigt - im Laufe der Zeit und insbesondere im Zuge des 1935 begonnenen Eroberungskrieges gegen Abessinien immer lauter abgegrenzt gegen alles Schwarze, da moralischer Verfall und negride Beimischung befürchtet wurde. So erweist sich wieder der Antinegrismus als Standardposition des europäischen Normalrassismus. Unter deutschem Einfluss führte das faschistische Regime 1937/38 antisemitische Maßnahmen ein (nach dem ungefähren Vorbild der Nürnberger Rassegesetze), die jedoch mangels Akzeptanz in der Bevölkerung einschließlich der Eliten nicht durchzusetzen waren.<sup>65</sup>

In Frankreich hingegen kam es in den Jahren der Volksfrontregierung (1936 bis 1939) zum Aufstieg einer politischen Rechten, die den dort ohnehin heimischen Antisemitismus kombinierte mit dem Antibolschewismus; diese Verbindung bildete die ideologische Basis der Kollaboration von Intellektuellen mit der deutschen Besatzungsmacht.<sup>66</sup> Der prominenteste Anthropologe, der sich auch als Kollaborateur einen Namen machte, und dies wiederum in herausragender Weise, war George Montandon, Professor an der Pariser *École d'Anthropologie*, der mit seiner fachlichen Autorität den Antisemitismus zu rechtfertigen suchte, sich mit Vorschlägen wie dem der chirurgischen Stigmatisierung der Juden hervortat, und als Rassediagnostiker im Dienste der Besatzungsmacht selbst reale Macht ausübte.<sup>67</sup> Der Versuch, an der Sorbonne eine antisemitische Lehrveranstaltung zu installieren, scheiterte am abweisenden Verhalten der Studenten und wurde aufgegeben.<sup>68</sup>

In den beiden großen **englisch**sprachigen Ländern kamen diejenigen Anthropologen und Genetiker, die schon in den 20er Jahren als Gegner nordistischer Tendenzen und teilweise auch als Kritiker des typologisch-genealogischen Rassekonzepts und des biologischen Determinismus aufgetreten waren, nach 1933 zunehmend in den Besitz der öffentlichen Meinungsführerschaft, nachdem in Deutschland diese Doktrinen halbamtlichen Status erlangt hatten und 1935 in die Nürnberger Rassegesetze eingingen: Ab ungefähr 1938, als sich die politische Lage schnell verschlechterte und die Ungeduld mit Deutschland zunahm, erfolgten diese zunächst eher privat artikulierte Distanznahme immer einhelliger öffentlich und in organisierter Weise; dieser Prozess ist von Barkan eingehend untersucht worden:<sup>69</sup>

Die führende Rolle in den USA spielte Franz Boas, der schon im Laufe des Jahres 1933 aktiv wurde und ab 1935 Kollegen für eine organisierte Kampagne zu gewinnen suchte. Der Biometriker Raymond Pearl, Verfechter einer rassetypologisch neutralen Eugenik, der hinter den Kulissen die Berufung von Juden an seine Universität (Johns Hopkins in Baltimore) aktiv zu verhindern suchte, lehnte eine Beteiligung ab, während der insofern gleichgesinnte E.A.Hooton, der die physische Anthropologie an der Harvard-Universität leitete, sich nach anfänglichem Zögern anschloss, - offenbar, weil er nicht nur wie Pearl an der Integrität der Eugenik ein Interesse hatte, sondern außerdem an der seines Faches, in dessen Rahmen er weiterhin das Konzept der Systemrasse vertrat,

wobei er viele Klischees (etwa das der angeboren impulsiv kriminellen Mediterranen) selbst reproduzierte.<sup>70</sup> Er hatte somit ein doppeltes Motiv, gegen Übertreibungen aufzutreten, was er mit größter Heftigkeit tat: in öffentlicher Rede, in Publikumszeitschriften und in seinen Büchern bekämpfte er die deutsche Rassenhygiene und verwandte Doktrinen als „trash“ und „barefaced lies“, als „odoriferous commodity“, feilgeboten von den „kept professors“ der „dictators of fascist states“.<sup>71</sup>

Das Motiv der Reinhaltung der Eugenik war besonders stark in Großbritannien, wo diejenigen Wissenschaftler, die öffentlich als Experten gegen die deutschen Rassenlehren und speziell die rassetypologisch ausgeführte Rassenhygiene eintraten, seit den 20er Jahren zu den treibenden Kräften der mathematischen Neuorientierung der Biologie gehörten, was vor allem für J.B.S.Haldane gilt, den Mitbegründer der Populationsgenetik; seine Mitstreiter waren Lancelot Hogben und Julian Huxley. Von diesen drei prominenten Wissenschaftlern engagierten sich zwei im Zuge ihrer Auseinandersetzungen mit den Rasetheorien offen auf der politischen Linken: Hogben, der wie kein anderer zu seiner Zeit die Vermittlung von Wissenschaft an die Öffentlichkeit betrieb mit dem erklärten Ziel, diese zu ermächtigen, vertrat nach einer marxistischen Phase 1939 einen sozialistisch nuancierten „scientific humanism“,<sup>72</sup> während der halbaristokratische Nonkonformist Haldane der Kommunistischen Partei beitrug und in ihrer Zeitung *Daily Worker* in über 300 Beiträgen den Rassismus bekämpfte; gerade er verdeutlicht die Komplexität der Absetzbewegung von älteren Klischees, da er als antirassistisches Argument vortrug, dass kluge Neger klüger seien als dumme Engländer und musikalische Engländer musikalischer als unmusikalische Neger,<sup>73</sup> - womit er ganz im Rahmen der von ihm angegriffenen Vorstellungen das zu Widerlegende nur abschwächte und insofern bestätigte.

Huxley, der nach seiner Begegnung mit der afrikanischen Wirklichkeit um 1930 begonnen hatte, von seinen älteren, den gängigen Klischees entsprechenden Überzeugungen abzurücken, betrieb eine fortschreitende theoretische Annäherung der Rassen und damit die Abkehr von typologischer Aufschlüsselung, was gerade bei ihm einer Reinigungsaktion an der Eugenik gleichkam, da er sie öffentlich besonders nachdrücklich befürwortete; wie Barkan aufzeigt, entsprach auch bei Huxley die Aufgabe älterer Auffassungen von „Rasse“ einer längst festliegenden - hier: liberalen - politischen Orientierung, wobei die fortschrittliche wissenschaftliche Position argumentativ besonders hilfreich war.<sup>74</sup> Die populationsgenetische Relativierung des systematischen Rassekonzepts ist in wissenschaftlicher Hinsicht die Haupttendenz des 1935 erschienenen (aber lange schon vorbereiteten) Buches *We Europeans*, an dem als zweiter Autor der Anthropologe A.C.Haddon beteiligt war; dieses für eine breite Öffentlichkeit gedachte Buch war vor allem gegen rassistische Wertungen gerichtet, während es im Hinblick auf die Frage, ob eine vereinheitlichte und genealogisch fundierte Systematik möglich wäre, eher den Zweifel als die radikale Kritik repräsentiert.<sup>75</sup>

An diesem Rassekonzept hielten vor allem Vertreter der physischen Anthropologie fest; dass dabei auch herkömmliche Klischees bewahrt blieben,

wurde hier schon in Bezug auf Hooton angesprochen;<sup>76</sup> besonders deutlich wird dies bei seinem Schüler und Mitarbeiter an der Harvard-Universität, Carlton Coon, der beauftragt wurde, das einflussreichste amerikanische Rassebuch der Jahrhundertwende aufzufrischen: Ripleys *The Races of Europe*, das 1939 neu erschien.<sup>77</sup> Darin wird Rasse als eine ständig in Entwicklung begriffene, nur vorübergehend bestehende Einheit vorgestellt, so dass statt der Unterscheidung in primäre und historisch gemischte Rassen alle als Resultate ständiger Differenzierungen und Mischungen erscheinen, und das Konzept einer „pure race“ lediglich einen besonders hohen Grad der Verschmelzung anzeigt.<sup>78</sup> Hiernach argumentiert Coon jedoch nicht populationsgenetisch oder allgemein statistisch, sondern betreibt wie schon Ripley eine große rassegeschichtliche Rekonstruktion, in der die enge Verbindung von Anatomie und Geschichte bewahrt bleibt;<sup>79</sup> dabei beruft er sich nicht nur auf typologisch-genealogische Anthropologen wie Montandon und Eickstedt, welche letzterer auch von durchaus kritischen Zeitgenossen zumindest um 1933 noch als Wissenschaftler von Autoren wie Günther kategorisch unterschieden wurde, sondern auch auf diesen sowie den Berliner Vorgeschichtler Kosinna, der dieses Fach an die nordistische Rassenlehre anschloss.<sup>80</sup> An den ältesten Verzweigungen der Rassengliederung nach Coon kommt wiederum die althergebrachte Wertung zum Ausdruck, denn danach gingen fünf Hauptrassen separat aus dem *Homo erectus* hervor: die schwarze zuletzt.<sup>81</sup>

In scharfem Kontrast zu diesen Lehren stand die auf dem Prinzip der Eigenständigkeit des Kulturellen fußende Anthropologie nach Boas, dessen einflussreiche Schrift gegen das biologische Primitivismuskonzept schon 1911 erschienen war; diese Positionen wiederholte sein Mitarbeiter Otto Klineberg in seiner 1935 erschienenen Schrift *Race Differences*,<sup>82</sup> worin er sich auch der Kritik am Konzept der Systemrasse anschließt, das für diese Schule nie von forschungsleitender Bedeutung war.<sup>83</sup>

Besonders interessiert war sie hingegen an den psychologischen Mechanismen kultureller Differenzierungsvorgänge; für einen solchen führte Gregory Bateson in seiner 1936 nach Feldforschungen in Neuguinea erschienenen Studie *Naven*, die seinen Ruf als Ethnologe begründete, den Begriff der „schismogenesis“ ein - unter Verwendung der Kretschmer'schen Terminologie der Temperamente, mit der er zwei kontrastierende Einstellungen oder Verhaltensweisen kennzeichnet, die sich erst dadurch verfestigten, dass sie als Kennzeichen der jeweils anderen Gruppe gewertet würden; von körperbaulichen Stigmatisierungen ist bei Bateson nicht die Rede, und auch seine Rezeption der Temperamente als aufeinander bezogene, gegensätzliche Gebilde ist eine ganz eigene, von Kretschmer grundsätzlich abweichende - wobei die Vermutung einer oberflächlichen Lektüre sehr naheliegt, denn Bateson wähnt sich hier in Übereinstimmung mit diesem, der seine Typen als Positionen „on a scale varying between the extremes“ vorgestellt habe.<sup>84</sup>

Klineberg, der selbst auch Psychologe war, behandelt dementsprechend auch die traditionell wichtige Frage der Rasse Mischung, die er von der umfassenden

biologischen Kategorie der Rasse ablöst und nicht nur auf die „nature of the particular individuals“ umorientiert, sondern außerdem und vor allem umformuliert zur Frage der „social acceptability of the hybrids“.<sup>85</sup> In dieser Zeit erfolgte in Deutschland die zwangsweise Sterilisierung der sogenannten „Rheinlandbastarde“; sie wurde 1937 mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Südasien und Südamerika nicht wie zunächst geplant auf gesetzlicher Grundlage durchgeführt, sondern von einer Sonderkommission der Gestapo.<sup>86</sup>

In Anbetracht der Kulturorientierung der Boas-Anthropologie und ihrer Abwertung des Rassekonzepts ist es interessant, dass die Boas-Schülerin Ruth Benedict in ihrem berühmten, ebenfalls 1935 erschienen Buch *Patterns of Culture* der Grenze zwischen zwei Kulturgebieten die biologische Bedeutung abspricht mit dem Hinweis, dass die Bewohner des Elsass und Badens gleichermaßen der „Alpine sub-race“ zugehörig seien.<sup>87</sup> Diese ganz beiläufige Verwendung traditioneller typologischer Rassekategorien ohne die sonst damit verbundenen Theorien und Wertungstendenzen ist ein Beispiel für die Dauerhaftigkeit älterer Kategorien und entspricht insofern der 1933 von Sigmund Freud getroffenen Feststellung, dass die Klassenunterschiede innerhalb einer Gesellschaft „ursprünglich Stammes- oder Rassenunterschiede“ gewesen seien; diese Auffassung, die auch der Ammon'schen Sozialanthropologie zugrunde lag, wird von ihm als die in der Wissenschaft vereinheitlichte und deshalb von ihm übernommene vorgestellt und mit der weiteren Überlegung verbunden, dass nicht nur soziale und technische Faktoren ausschlaggebend dafür gewesen seien, wer aus dem Kampf als Herr und wer als Sklave hervorgegangen sei, sondern auch das „Ausmaß der konstitutionellen Aggressionslust“ der jeweiligen Gruppe.<sup>88</sup>

Beider Argumente sind in besagter Weise beispielhaft, weil sowohl die Psychoanalyse als auch die Boas'sche Anthropologie grundsätzlich antinativistisch orientiert waren und für das Rassekonzept keine eigene Verwendung hatten. Die Psychoanalyse wurde durch die Emigration aus Deutschland nach 1933 in den USA personell verstärkt und traf dort auf die im vorigen Teil dieser Arbeit erörterte, seit Ende der 20er Jahre bestehende antinativistische Tendenz von nicht nur fachspezifischer, sondern gesamt-kultureller Bedeutung, zu deren treibenden wissenschaftlichen Kräften neben der Boas'schen kulturell relativistischen Anthropologie eine primär lerntheoretische Psychologie gehörte. Die Psychoanalyse wurde unter diesen Bedingungen als Milieutheorie rezipiert, insbesondere als eine des familiären Milieus, und kam so als drittes Element zu der nun sehr reichhaltigen theoretischen Mischung hinzu, die im Hinblick auf die Interpretation und Lösung auch sozialer Konflikte zunehmend die Meinungsführerschaft innehatte.<sup>89</sup> Wegen des Anteils der Psychologie an diesem Komplex kommen wir im 3. Kapitel dieses Teils darauf zurück. Auch die Anthropologen der Boas-Schule arbeiteten mit allen theoretischen Mitteln dieses Erklärungskomplexes, wobei auch durchaus geläufige stereotype Vorstellungen statt der rassebiologischen nun eine entsprechend neue Erklärung erhielten, die dann im Krieg zu propagandistischen Zwecken eingesetzt wurden: Margaret Mead und Gregory Bateson, die führenden

Figuren im 1942 einberufenen „Council on Intercultural Relations“, erläuterten der amerikanischen Öffentlichkeit die Kultur Japans als einheitliches Gebilde und pathogenes Agens, das eine kindliche, unreife Psyche hervorbringe, die sich nach Art der wohlbekanntenen adoleszierenden Delinquenten in Halbstarckenbanden formiere und ihren Minderwertigkeitskomplex - der in diesem Lichte durchaus wohlbegründet erschien - organisiert auslebe.<sup>90</sup>

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> A.Hitler, *Mein Kampf*, 568.-572.Aufl. (1940), 2 Bände in einem Band, zuerst 1925/27, Bd.1/Kap.11 „Volk und Rasse“, bes. S.316-318: Alle Kultur das Werk „weniger Völker und vielleicht ursprünglich einer Rasse.“ Alles weitere Forschen sei müßig, denn es sei evident und wesentlich, dass alle heutige Kultur „schöpferisches Produkt des Ariers“ sei, was vor jeder weiteren Auseinandersetzung anzuerkennen sei. „Den gewaltigsten Gegensatz“ bilden Arier und Jude. Mischung: „Meise geht zu Meise, Fink zu Fink [...]“ (S.311); das Problem der Mischung sei auch im Einzelfall gegeben (Bd.2/Kap.2 „Der Staat“, S.442): „In zahllosen Fällen, in denen die Rasse standhält, bricht der Bastard zusammen.“ Hitler hält sich nicht auf mit Frage nach Art und Rasse, sondern erklärt, dass immer die höhere bei Mischung herabgezogen werde. Arische Kulturschöpfung erfolge immer durch Unterjochung eines anderen Volkes, nie als biologische Zumischung; Rassemischung sei die „alleinige Ursache des Abstrebens aller Kulturen“ (Bd.1/S.324).

<sup>2</sup> Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.401: Die Deutsche Gesellschaft für Physische Anthropologie, gegründet 1925, war im Vergleich zu der der Rassenhygieniker klein und professionell, aber ideologisch konform; bis 1937 führte den Vorsitz Otto Reche, dann Wilhelm Gieseler (1900-1976), der die Rassenlehre an der Universität Tübingen ab 1934 als a.o.Prof. und ab 1938 als Ordinarius vertrat und bis 1945 das „Rassenbiologische Institut“ leitete (S.444-445); als er auf der dortigen 9.Tagung 1937 den Vorsitz übernahm, wurde sie in „Deutsche Gesellschaft für Rassenforschung“ umbenannt; wg. Zurückweisung von Weltbildangeboten (1937) S.376, 402-404; wg. Beobachtung S.559.

<sup>3</sup> Auf Sallers Theorie werden die gegen ihn getroffenen Maßnahmen zurückgeführt in Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.539-540, aber die dort skizzierte streitbare und „schillernde Figur“ Sallers legt andere Beweggründe nahe; Einzelheiten hierzu in V.Zimmermann, „Karl Saller und die Einrichtung eines ‘Lehrstuhls für Rassenhygiene’ an der Georg-August-Universität Göttingen“, in Hubenstorf et al. (Hg.), *Medizingeschichte und Gesellschaftskritik: Festschrift für Gerhard Baader* (1997), S.366-377. - Der oben (Kap.2.6) als weiterer Teilnehmer der Rasse-Diskussion der 20er Jahre genannte Franz Weidenreich war als Jude nun ausgeschlossen; er erhielt 1934 eine Gastprofessur in Chicago und wurde 1935 Nachfolger des Kanadiers Davidson Black als Professor am *Cenozoic Research Laboratory* im *Peiping Union Medical College* in Peking (=Peiping), wo er seine bekannten Studien über die in den 20er Jahren gefundenen fossilen Überreste des sogenannten Peking-Menschen („*Sinanthropus pekinensis*“, später der Spezies „*Homo erectus*“ zugerechnet) verfasste; 1941-1948 war er Mitarbeiter am *American Museum of Natural History* in New York: cf. Eckhardt, „Weidenreich“; cf. Drüll, *Heidelbg. Gelehrtenlexikon*, S.290.

<sup>4</sup> W.Scheidt, *Die Träger der Kultur* (1934), S.5.

<sup>5</sup> *ibidem*, S.44-57.

<sup>6</sup> ibidem, S.18.

<sup>7</sup> ibidem, S.106 zur realen Entartungsgefahr in Deutschland: „vom Weitblick unseres genialen Führers Adolf Hitler geleitet“ werde dieses Problem ungeheuren Ausmaßes nun angegangen; S.117-120 und 122-131 gegen die rassetypologische Genealogie.

<sup>8</sup> cf. Mühlmann, *Geschichte*, S.190-191, verweist auf Baur/Fischer/Lenz, *Grundriß*, 3.Aufl. (1936), Bd.1, S.727, sowie Aufsätze in *Z.Morphol.Anthropol.*, Bände 39 (1941) und 40 (1942). Eine der typologisch-genealogischen Rassedoktrin entgegengesetzte Auffassung vertritt der hier ebenfalls schon genannte Vererbungsforscher Carl Kronacher 1934 im *Handbuch der Vererbungswissenschaft*, das von Erwin Baur und M.Hartmann herausgegeben wurde; in seinem dem „neuen Staat“ gewidmeten Band *Genetik und Tierzüchtung* (zit. S.III) streitet Kronacher gegen holistische Vorstellungen von „Erbmasse“ und „Blut“ und betont, dass nur die Anlagen einzelner Eigenschaften vererbt würden, woraus er ganz im Einklang mit Saller und Scheidt schlussfolgert, dass die Rassen niemals die Basis sondern stets das Ziel der Zucht seien (bes. S.8, 18, gegen „Blut“ auch S.11, 16). Dieses Argument war unmittelbar auf Fragen der Tierzucht bezogen, war aber allgemeinbiologisch formuliert, und unter den obwaltenden Verhältnissen lag die Bedeutung für die Lehre von den Menschenrassen auf der Hand.

<sup>9</sup> ab 1940 i.V., 1941 als o.Prof.: Lorenz, geb.1903, promovierte in Wien 1928 zum Dr.med., 1933 nach einem Studium der Zoologie zum Dr.phil., war dort Assistent am Anatomischen Institut bis 1935; er war 1941-1944 als Arzt beim Militär und bis 1948 als Kriegsgefangener in der Sowjetunion; 1949 gründet er das Institut für vergleichende Verhaltensforschung in Altenburg (Österreich); 1951 wechselt er an das Max-Planck-Institut für Meeresbiologie in Wilhelmshaven, 1955 an das MPI für Verhaltensphysiologie in Seewiesen, dessen Direktor er 1961 wird; 1973 erhielt er den Nobelpreis für Medizin: cf. Geuter, *Daten*, S.201.

<sup>10</sup> cf. T.J.Kalikow, „Die ethologische Theorie von Konrad Lorenz: Erklärung und Ideologie, 1938 bis 1943“, in Mehrrens/Richter (Hg.), *Naturwissenschaft* (1980), S.189-214, Angaben zur Person S.190, wg. Fiktion der Rassestatik und Aufwärtsentwicklung S.203, wg. Hybridisierung und Instinktverlust S.198-199, 205-207: diese Thesen vorgetragen u.a. auf dem Kongress der Deutschen Ges. f. Psychologie 1938, sowie 1940 in einem Aufsatz in *Z.angew.Psychologie*. Die Zeitschrift *Der Biologe* wurde herausgegeben von dem Tübinger Biologen Ernst Lehmann, der seit 1932 offen als Nationalsozialist und als erklärter Antisemit auftrat: cf. Adam, *Hochschule*, S.30-31.

<sup>11</sup> R.Wetzel, „Lebendige Einheit und organische Gliederung“, in *Wissenschaftliche Akademie Tübingen des NSD-Dozentenbundes*, Bd.1 (1940) für die Jahre 1937/38/39, S.140-158, zit. S.151.

<sup>12</sup> cf. Adam, *Hochschule*, Wetzel S.70, Hoffmann S.79, beide gegen Theologie S.81. Obwohl Gaupp selbst gegen seinen eigenen früheren Schüler und Oberarzt Bedenken wegen begrenzter wissenschaftlicher Qualitäten anmeldete, wurde Hoffmann aus Gießen zurückgeholt und war dann Rektor in den Jahren 1937 bis 1939: wg. Rektorat S.79-82, wg. Berufung S.140-141. Wg. Gießen cf. *Kürschners*, 5.Ausg. (1935), Spalte 564.

<sup>13</sup> E.v.Eickstedt, *Grundlagen der Rassenpsychologie* (1936), S.4, 6: erfasst werde die „handelnde und beseelte“ Gesamtform.

<sup>14</sup> Eickstedt, „Bevölkerungsbiologie der Großstadt - eine Festgabe“, als Einleitung in idem (Hg.), *Bevölkerungsbiologie der Großstadt* (1941), S.1-8, zit. S.5.

<sup>15</sup> Eickstedt, „Stadtanthropologie als bevölkerungsbiologische Aufgabe“, in idem (Hg.), *Bevölkerungsbiologie* (1941), S.8-41“, zit. S.12.



<sup>16</sup> Ilse Schwidetzky, geb.1907, ging nach dem Krieg mit Eickstedt an die Universität Mainz und wurde dort 1961 dessen Nachfolgerin auf dem Lehrstuhl für Anthropologie; sie wurde 1975 emeritiert: cf. U.Zängl-Kumpf, „Schwidetzky, Ilse“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.918-919.

<sup>17</sup> I.Schwidetzky, „Fragen der anthropologischen Typenanalyse“, *Z.Rassenkunde* 9 (1939), S.201-237: Zweck dieses helfenden Einsatzes Zweck sei es, „die natürlichen Bestandteile auszugliedern“, die jedoch nicht einzelne Merkmale sondern „in den betreffenden Bevölkerungsgruppen aufgelösten oder verzahnten Formengruppen“ seien; gemäß dem „vorwiegend analytischen Charakter der Vorkriegsanthropologie“ sei diese auf das Einzelmerkmal ausgerichtet gewesen, was die einfachere Arbeitsweise sei, aber eine unbefriedigende, denn das Ganze sei mehr als die Summe der Teile (S.201 -203). Der Einsatz der Korrelationsrechnung bleibe „weitgehend dem wissenschaftlichen Takt und Urteil des Bearbeiters überlassen“; wie überall gebe es auch hier „keine absolute Objektivität“ (S.212). Rassen „unterscheiden sich als ‘Wesenganzheiten’, als ‘Stiltypen’, oder konkreter: durch eine bestimmte Zusammenordnung der Merkmale, aber nur teilweise durch die Merkmale selbst.“ Deren Rassenwertigkeit ergebe sich aus dem erschauten Zusammenhang (S.226).

<sup>18</sup> *ibidem*, S.226: „die Rassengrenzen gehen durch die Individuen hindurch“. - „Hier ist also ein neues Erkenntnismittel notwendig, das nicht nur das Merkmal, sondern unmittelbar auch die Zusammenordnung erfaßt. Das kann im Bereich der Körperformforschung nur das Auge sein“, das daher „zielbewußt und systematisch“ einzusetzen ist (Verweis auf Kretschmer); „das primär erfaßte ist die Ganzheit des Individuums“ (S.227). - Hierdurch würden zwar subjektive Momente gefördert: „Sie lassen sich freilich, wie sich im Breslauer Anthropologischen Institut ergab, durch gleichsinnige, gründliche Schulung weitgehend einengen und sind auch dadurch begrenzt, daß die idealen Vorstellungen keine Schöpfung des Bewußtseins aus sich selbst sind, sondern die abstrahierende Zusammenfassung vieler realer Einzelbilder.“ (S.229) Die „Lokalisation der Rassengrenze im Individuum“ sei jedoch immer eine schwierige Aufgabe (S.233).

<sup>19</sup> A.Harasser, „Wege und Ausblicke im Konstitutionsproblem und ihre Beziehungen zur Rassenforschung“, in *Arch. Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 35 (1941), S.368-426, hierzu S.405-407, zit. S.407. - Schon 1934 betont der zit. Vererbungsforscher Kronacher in *Genetik*, S.185, dass die „Erbkonstitution keine Totalität darstellt“, orientiert auf einzelne Merkmale und fordert „Eigenschaftsforschung“.

<sup>20</sup> Eickstedt, „Stadtanthropologie“ (1941), S.22.

<sup>21</sup> *ibidem*, S.37-41.

<sup>22</sup> Eickstedt, „Bevölkerungsbiologie“ (1941), S.3.

<sup>23</sup> E.v.Eickstedt, *Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit* (1934): Der biologische „Volkstypus“ gebildet aus den verschiedenen vorhandenen „Rassenkomponenten“, die nicht uniform verschmolzen seien, sondern zu „kennzeichnenden Kombinationen“ wie insbesondere den „Gautypus“ gefügt; Gesellschaftsordnung als ein „typenbildender Prozeß“ (S.22-23). Viele Sozialtypen, darunter Verbrechertypus ebenso wie Berufstypen, nicht hereditär gebunden sondern ausgelesen und umweltgeprägt (S.26-27).

<sup>24</sup> I.Schwidetzky, „Anthropologie und Geschichtswissenschaft“, in *Z.Rassenkunde* 4 (1936), S.268-284, Abschnitt „Volkskörperforschung“ S.278-281 (erforsche die tatsächlichen „Heiratsverbände“/S.279); Abschnitt „Anthropologie und Kulturgeschichte“ S.281-284, bes. S.281. Schwidetzky wird diese Schule nach dem 2.Weltkrieg als ordentliche Professorin in Mainz fortführen.

<sup>25</sup> Eickstedt, *Rassenkunde* (1934), S.898.

<sup>26</sup> ibidem, S.131-133, 273, 455, 562.

<sup>27</sup> ibidem, S.625.

<sup>28</sup> ibidem, S.14.

<sup>29</sup> ibidem, S.669. Eickstedt projiziert seine Präferenzen in die fernste Vergangenheit: Homo sapiens dürfte sich mit dem zeitgleich noch existierenden Neanderthaler wegen dessen „abschreckende[r] brutale[r] Häßlichkeit“ nicht vermischt haben; stattdessen seien sie sich in „gegenseitigem Haß“ begegnet, wonach Sapiens siegte (S.422).

<sup>30</sup> ibidem, S.117, 785-790.

<sup>31</sup> Eickstedt, „Stadtanthropologie“ (1941), S.20.

<sup>32</sup> I.Schwidetzky, „Siebung und Umwelt in der Prägung des Großstadttypus“, in Eickstedt (Hg.), *Bevölkerungsbiologie* (1941), S.136-155: in der Stadt geborene und aufgewachsene Individuen eher asthenisch, zurückzuführen auf Einflüsse im Wachstumsalter (S.140-144); zugleich Siebung bestimmter Eigenschaften, als Stadteignungssiebung und stadtgemäße Berufssiebung aufgefasst, wonach die Forderung erhoben wird, die durch alle Rassen hindurchgehenden Merkmale und Eignungen zu ermitteln, die den Stadtbewohner kennzeichnen (S.152). Siebung und Umformung als die beiden Mechanismen der Prägung des Stadttypus S.154. Rassetypologische Analyse in idem, „Standes- und Berufstypus in Breslau“, ibidem, S.215-243: „Leistungshöhe der Berufe“ entspricht einer Rasseverteilung mit Nordischen oben und Osteuropiden unten (S.226), aber das von weiteren, speziellen Selektionsfaktoren abhängige berufstypische Bild könne „sogar die rassentypische Variation überdecken“ (S.228-229). - Ruth Sacher ermittelt einen sehr hohen osteuropiden Rasseanteil bei Prostituierten im Vergleich mit anderen Sozialgruppen: „Die Breslauer Prostituierten, ein Beitrag zur Lehre von den Sozialtypen“, in Eickstedt (Hg.), *Bevölkerungsbiologie* (1941), S.195-214.

<sup>33</sup> Just (1892-1950) war 1923 in Greifswald habilitiert und 1928 zum n.b.a.o.Prof. ernannt worden; in diesem Rang war er Leiter der Abt. für Vererbungswissenschaft des Zoologischen Instituts, ab 1933 Direktor eines eigenständigen *Instituts für menschliche Erblehre und Eugenik*: cf. *Kürschners*, 5.Ausg.(1935), Spalte 633, und 6.Ausg.(1940/41), Bd.1, Spalte 847; in letzterer Ausgabe wird das Institut als eines „für Vererbungswissenschaft“ bezeichnet. Ende 1942 wurde Just a.o.Prof. für Vererbungswissenschaft in Würzburg: cf. *Kürschners*, 7.Ausg. (1950); er wurde dort Leiter des sog. *Rassenbiologischen Instituts*: cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.443.

<sup>34</sup> H.Nachtsheim, „Allgemeine Grundlagen der Rassenbildung“, in Just (Hg.), *Handbuch der Erbbiologie des Menschen*, Bd.1 (1940), S.552-583. Nachtsheim (1890-1979) wurde 1919 in München für Zoologie und vergleichende Anatomie habilitiert, wurde 1921 Oberassistent und Abteilungsvorstand an dem von Erwin Baur geleiteten Institut für Vererbungsforschung an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, 1923 dorthin umhabilitiert und zum a.o.Prof. ernannt; 1939 erhält er eine außerplanmäßige Professur, und 1940 wird er Leiter einer neuen Abteilung für experimentelle Erbpathologie am KWI in Dahlem: cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.7 (1998), S.327-328. Er war laut Weingart et al. außer Gottschaldt „das einzige Mitglied des Instituts, das mit Sicherheit keine Verbindung zur NSDAP hatte“: *Rasse*, S.418. Nachtsheim bezieht sich hier auf Theodosius Dobzhansky (1900-1975), der aus der russischen Schule der Genetik kam (s. hier S.313) und seit 1927 in den USA arbeitete: cf. F.J.Ayala, „Dobzhansky, Theodosius“, in Holmes (Hg.), *Dict.Sci.Biogr.*, Bd.18 (1990), S.233-242.

<sup>35</sup> Heberer (1901-1973) wurde 1932 in Tübingen für Zoologie und vergleichende Anatomie habilitiert; 1935-1936 hatte er kommissarisch den ord. Lehrstuhl für Zoologie der Frankfurter

Universität inne; 1938 wurde er dort a.o.Prof., 1939 in Jena, dort für „Allgemeine Biologie und Anthropogenie“; 1949 erhielt er einen Lehrauftrag in Göttingen, später ein Ordinariat: cf. *Kürschners*, 7.Ausg. (1950), Spalte 735, und 12.Ausg. (1976), 2.Band, S.3654.

<sup>36</sup> G.Heberer, „Die jüngere Stammesgeschichte des Menschen“, in Just (Hg.), *Handbuch*, Bd.2 (1940), S.584-644, zit. S.584, 633-636.

<sup>37</sup> wie der Frage einer Beziehung von Juden und Neanderthaler, doch habe er den mit dieser Idee verbundenen Vorschlag der anthropologischen Forschung im KZ begrüßt: Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.449-450. Jena war neben Gießen ein Zentrum der NS-Rassenhygiene.

<sup>38</sup> E.Rodenwaldt, „Allgemeine Rassenbiologie des Menschen“, in Just (Hg.), *Handbuch*, Bd.2 (1940), S.645-678, zit. S.645-646. Rodenwaldt (1878-1965), Dr.med. Jena 1904, war 1907-1910 Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten, 1910-1914 Kaiserlicher Gouvernementsarzt in Togo, wurde 1919 in Heidelberg für Hygiene und Bakteriologie habilitiert, war 1921-1934 für das niederländische Kolonialamt in Niederländisch-Indien tätig, wurde 1934 o.Prof. der Hygiene in Kiel, 1935 in Heidelberg: cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.8 (1998), S.345.

<sup>39</sup> Rodenwaldt, „Rassenbiologie“, S.657-658.

<sup>40</sup> *ibidem*, S.665.

<sup>41</sup> *ibidem*, S.652-653.

<sup>42</sup> *ibidem*, S.670.

<sup>43</sup> Abel sucht in seinem Beitrag mit Fotoserien nachzuweisen, „daß eine sehr starke Ineinanderkreuzung mehrerer in Europa lebender Rassen unschöne Gesichter macht.“ W.Abels „Physiognomie und Mimik“, in Just (Hg.), *Handbuch*, Bd.2 (1940), S.425-461, zit.S.426. Abel, der auch PD an der Berliner Universität und später dort Professor war, hatte zuvor bereits Forschungen zum Problem der „Rheinlandbastarde“ angestellt; 1942 befasste er sich mit dem rassepolitischen Problem der Erweiterung deutschen Lebensraums nach Osten und verwies warnend auf die Gefahr, die von den Russen als einem biologisch jungen Volk ausgehe, das daher unter Umständen zweckmäßigerweise eher auszurotten als zu unterwerfen sei, wobei nordische Rasseanteile aufzunehmen seien: cf. Pommerin, „*Rheinlandbastarde*“, S.46, 48; wg. biogr. Angaben außerdem Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.415.

<sup>44</sup> Hitler beklagt in *Mein Kampf* die „blutsmäßigen Vergiftungen“, die den deutschen „Volkkörper“ vor allem seit dem 30-jährigen Kriege verändert hätten; eine völlige Durchmischung der nun im deutschen Volk vorhandenen Elemente hätte zwar den Vorteil, durch die so gewonnene Einigkeit die „äußere Macht“ zu erringen, aber dann würden die besten Elemente „im allgemeinen Rassenbrei des Einheitsvolkes“ untergehen und die „Mission des deutschen Volkstums auf der Erde“ unerfüllt bleiben: die Bildung eines Staates, „der seine höchste Aufgabe in der Erhaltung und Förderung der unverletzt gebliebenen edelsten Bestandteile unseres Volkstums, ja der ganzen Menschheit sieht.“ (Bd.2/S.437,439)

<sup>45</sup> Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.454-455. Günther wechselte 1934 von Jena nach Berlin, 1939 nach Freiburg: cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.4 (1996), S.240. - Die Rassensystematik war durchgängig in Gebrauch in allen Angelegenheiten, die Ausländer betrafen: „Ehegenehmigung, Kindsraub, Schwangerschaftsabbruch und Deportation“; cf. M.Hamann, „Erwünscht und unerwünscht: Die rassenspsychologische Selektion der Ausländer“, in Aly et al. (Hg.), *Herrenmensch und Arbeitsvölker: Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939-1945* (1986), S.143-180, zit. S.146-147; im Rasse- und Siedlungshauptamt galt die Rangordnung von nordisch/fälisch abwärts. Die Minderwertigkeit der Ostischen war ein Teil der Ostfeldzugideologie, was noch einmal verdeutlicht, wie problematisch die europäische

Rassetypologie im Hinblick auf die erwünschte Volkseinheit war, und wie notwendig der Rekurs auf die separate Vererbung des Psychischen: cf. R.D.Müller, *Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik* (1991), S.113 über Himmlers Traum vom Osten als „Pflanzgarten germanischen Blutes“. Angaben zur Rasse wurden auch in die gerichtlichen Untersuchungsakten aufgenommen, ebenso typisierende Zuordnungen nach Kretschmers System, sowie drittens noch Angaben über Krankheiten, womit die Kategorie der somatischen Konstitution komplett war: cf. F.Exner, *Kriminalbiologie* (1939), S.337.

<sup>46</sup> H.F.K. Günther, *Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung* (1941), S.106; Gattenwahl sei Selektion, daher erforderlich ein Vorbild, das die „Richtung der Siebung und Auslese“ bestimmt (S.28).

<sup>47</sup> W.Dittrich, *Vererbung und Rasse - Ein Hand- und Hilfsbuch für den Lehrer* (1936), Heft 2 der Reihe *Der neue Stoff*, S.1, 57: „Die Meßwerkzeuge der anthropologischen Wissenschaft gehören nicht in den Schulunterricht. Wir würden mit diesen Verfahren eine unheilbare Sünde in unsere deutsche Jugend tragen.“ - „Man hüte sich also streng davor, ein nach flüchtiger Betrachtung erscheinungsbildlich etwa ostisch oder westisch aussehendes Kind als weniger wertvoll hinzustellen.“ - S.80: „In unserem deutschen Volke“ seien „im Laufe der Jahrtausende“ die fünf europäischen Rassen „unter der Führung der nordischen Rasse zu einer Einheit von einer ganz bestimmten Eigenart und Prägung zusammengeschweißt worden. Es wäre erzieherisch falsch, wollte man jetzt die einzelnen Rassenbestandteile in jedem Menschen wieder auseinandernehmen und so die Gefahr einer vollkommen sinnlosen innervölkischen Spannung hervorrufen.“

<sup>48</sup> *ibidem*, S.50.

<sup>49</sup> *ibidem*, S.57.

<sup>50</sup> *ibidem*, S.57 und Kap.II.4 (letztes Kapitel) „Rassenkunde des deutschen Volkes“ (S.76-84).

<sup>51</sup> *ibidem*, S.57-60.

<sup>52</sup> *ibidem*, S.80-81, hier Verweis auf Hoffmann, *Vorschule der Rassenkunde* (Erfurt 1934). Der vormals als Privatgelehrter tätige Clauß wurde 1936 an der Berliner Universität für Rassenpsychologie habilitiert und als Dozent 1941 verbeamtet; er wurde nach einem Parteiausschlussverfahren im Okt.1943 entlassen und arbeitete danach für die SS: cf. Geuter, *Daten*, S.152.

<sup>53</sup> Dittrich, *Vererbung*, S.57.

<sup>54</sup> Günther legte diese Homologie weiter nahe mit seiner oben zitierten Gegenüberstellung nordischer und ostischer Art, welch letztere der zyklotymen nach Kretschmer ähnlich ist: *Gattenwahl*, S.106.

<sup>55</sup> Eickstedt, *Rassenkunde* (1934), S.28-29: Kretschmers Typologie als Ausdruck des „morphologischen Prinzips“ der Ausdifferenzierung in zwei Richtungen; idem, *Rassenpsychologie* (1936): Kretschmers drei Typen stehen neben den Rassetypen „als selbständige biologische Ausdrucksformen“; in seiner Typologie finde die „dreidimensional geformte Bipolarität [...] in jeder Hinsicht ihren vollendetsten Ausdruck und gleichzeitig ihre unmittelbare Anwendbarkeit auf rassenkundliche Ganzheitsprobleme“; athletischer als „Neutraltypus“ (S.57-62, 151). - In einem weiteren Versuch der Bestimmung des Verhältnisses erklärt Ernst Rittershaus (Oberarzt bei Weygandt in Hamburg) 1934 den Konstitutionstyp zur „Rasse zweiter Ordnung“: cf. C.Mai/H.v.d.Bussche, „Die Forschung“, in Bussche (Hg.), *Medizinische Wissenschaft* (1989), Kap.6 (S.165-266), hierzu S.236; dieses Angebot wird hier als einigermaßen absonderlich vorgestellt, wobei dem Autor offenbar die von uns hier im vorigen Teil betrachteten Angebote nicht bekannt sind, die den Vorschlag von Rittershaus nur als späten Beitrag zu einem längst eingeführten Thema erscheinen lassen. Rittershaus wird nach

Weygandts 1934 erfolgter Emeritierung 1936 dessen Nachfolger als Leiter der Universitätsnervenklinik Friedrichsberg, nicht aber als Ordinarius, denn diese Ämter werden getrennt; den Lehrstuhl erhält Bürger-Prinz: cf. Kreuter, *Lexikon*, Bd.3, S.1571.

<sup>56</sup> Kretschmer, „Konstitution und Rasse“, in *Z.Rassenkunde* 4 (1936), S.87-88 (hier zu Günther); idem, „Konstitution und Rasse“, in *Münch.Med.Wo'schrift* 84 (1937), S.1414: Rassetypus nie getrennt „von seinem heimatlichen Wurzelboden“ zu verstehen, sei Züchtungsergebnis „geschichtlich-geographischer Art“, „in langen Zeitperioden allmählich herausmodelliert“ und als erblicher Komplex fixiert, aber jeder solche habe einen Variationsspielraum, in dem zwar z.B. der leptosome Typ häufiger vorkommen mag, was aber nicht bedeute, dass die pyknischen oder athletischen Erscheinungen als Beimischung anderer Rasse aufzufassen wären.

<sup>57</sup> H.Geissel, *Rassemischung und ihre Folgen* (1940), erstes substantielles Argument ist, dass, da die geistige Begabung auf Mendelfaktoren beruhen müsse, notwendigerweise „für die seelischen Rassenverhältnisse bei Rassenmischlingen disharmonische Genkombinationen“ zu erwarten seien (S.48); dies wird empirisch ausgeführt in Kap.VII „Die seelische Unausgeglichenheit der Rassenmischlinge“ S.49-52; im folgenden Kap.VII „Rassenmischung und Genieentstehung“ wird Kretschmers auf Reibmayr zurückgehende These vorgestellt (S.52-55), die „gewiß manches für sich“ habe und (aus zit. Grund) „so wertvoll“ sei (S.55); zugleich macht Geissel geltend, es hätten die Nordisten nie die Mischung aus nordischer und alpiner [ostischer] Rasse als per se schädlich bezeichnet (S.55); außerdem zeige Kretschmer selbst, dass geniale Sippen zerfallsgeneigt seien, woraus Geissel folgert, dass Mischung denn doch nicht so ganz unbedenklich sein könne, und betont als Voraussetzung für den Erfolg die „Existenz von hochwertigen und reinrassigen Ausgangsgruppen“ (S.56-58), womit der grundsätzlich Kretschmer nicht widerspricht, wohl aber die Akzente anders verteilt; ähnlich verfährt er anschließend im Hinblick auf den Kulturwert der nordischen Rasse, deren exklusive Rolle er zunächst hervorhebt, um gleich anschließend die Forderung der Aufnordung durch Konzessionen an die nordisch-alpine Mischung leicht abzudämpfen (S.59-60).

<sup>58</sup> Kretschmer, *Geniale*, 3.Aufl. (1942), zit. S.VII. „Da in der Zwischenzeit die Probleme der Vererbung beim Menschen in den Mittelpunkt unseres öffentlichen Denkens und Handelns gerückt sind“, sei es nützlich, darzulegen, welche Bedeutung das Genieproblem „für die allgemeinen Fragen der Züchtung beim Menschen“ und die „biologischen Grundgesetze der Erhaltung von Volk und Rasse“ habe (S.VI).

<sup>59</sup> *ibidem*, S.VII.

<sup>60</sup> Das Argument der großen Bedeutung günstiger Kreuzungen bei der Entstehung des Genies sowie ganzer genieträchtiger Völker und genialer Epochen nicht mehr belegt mit dem Beispiel der relativen Geniearmut von „Gegenden relativ reinster Nordrasse in Nordwestdeutschland“, sondern nur noch mit dem der „alten Lakedämonier mit ihrer strengen Stammesabgeschlossenheit“, und die Kritik der Meinung, „daß irgendeine einzelne begabte Rasse, wie etwa die nordische, für sich Träger genialer Begabung wäre“, wird geändert: (1) der Hinweis auf die nordische entfällt, (2) die Kritik wird eingengt auf die These „im genauen Wortsinn“, und (3) nicht die Trägerschaft genialer Begabung wird in Abrede gestellt, sondern die „aller genialen“ Begabung: Kretschmer, *Geniale*, 1.Aufl. (1929), S.69.

<sup>61</sup> *ibidem*, S.IX-X.

<sup>62</sup> Dittrich, *Vererbung* (1936), S.74-76, zit. S.75. Die Kombination von materieller und sexueller Begierde als Erklärung einer Neigung zum Wucher und zur Verbreitung von Schundliteratur in *Die Juden in Deutschland* (1935), herausgegeben vom *Institut zum Studium der Judenfrage*, sowie in Hitlers *Mein Kampf*, S.357: der Judenjunge der „lauert stundenlang,

satantische Freude in seinem Gesicht, auf das ahnungslose Mädchen, das er mit seinem Blute schändet“, was er „planmäßig“ zwecks „Bastardisierung“ betreibe. Zum Zusammenhang von Zurückstellung der rassetypologischen Erörterung des deutschen Volkskörpers und Primat des Antisemitismus auch Lutzhoft, *Nordische Gedanke*, S.147-148.

<sup>63</sup> Ausführlich dargestellt von Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.505-513, wobei gerade der Einsatz eines modernen genetischen Instrumentariums besonders beeindruckt; auch Verschuer, der sich ähnlich wie Kretschmer mit der Bedeutung von Mischungen und Umschichtungen im Volkskörper befasste, bezog im Unterschied zu diesem und in zunehmendem Maße die Juden in seine Überlegungen ein (S.621).

<sup>64</sup> cf. M.Zimmermann, *Rassenutopie und Genozid: Die nationalsozialistische ‘Lösung der Zigeunerfrage’* (1996): diese stand nicht im Zentrum von Hitlers Interesse, und daher war die Praxis weniger gradlinig: 1935 werden „Zigeuner“ zum Objekt der Rassengesetze und 1938 als „Asoziale“ in die Konzentrationslager gebracht, wo sich Wissenschaftler für ihre Rasseanteile interessierten. Solche Interessen im Verein mit rassenhygienischer Programmatik waren jedoch im Osten ohne Bedeutung, wo Einsatzgruppen ohne spezielle Befehle ab 1941 mordeten. Ein besonderer Repräsentant der genetischen „Zigeunerforschung“ wird vorgestellt von Roth, „Schöner neuer Mensch“ (1986), S.43-45: Robert Ritter aus Tübingen (dort Oberarzt der Nervenklinik), der die Rassenhygienische Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt leitete, sah in den Mischlingen die eigentliche Gefahr, da durch sie ein rezessiver Erbstrom der Asozialität im Verborgenen den Volkskörper durchsetzte; Ritter vermutete sogar ein einzelnes rezessives Gen als ursprüngliche Mutante und stellte Überlegungen über den wahrscheinlichen historischen Moment dieses genetischen Ereignisses an. Wegen dieser Gefahr verlangte er strenge Durchforschung und Klassifikation.

<sup>65</sup> cf. Pogliano, „Scienza e Stirpe“, S.97; cf. J.Steinberg, *The Axis and the Holocaust 1941-1943* (1990), S.58: die unter deutschem Druck von Mussolini realisierte antisemitische Gesetzgebung traf auf den Widerstand seiner eigenen Beamten, Soldaten, fast der gesamten italienischen Elite; Steinberg spricht von einer „silent mutiny of the mighty and the well-connected“.

<sup>66</sup> cf. A.Wirsching, „Auf dem Weg zur Kollaborationsideologie: Antibolschewismus, Antisemitismus und Nationalsozialismus im Denken der französischen Rechten 1936 bis 1939“, in *Vierteljahrshefte Zeitgeschichte* 41 (1993), S.31-60, bes. S.34-35.

<sup>67</sup> cf. A.Cohen, *Persecutions et sauvetages: Juifs et Français sous l’Occupation et sous Vichy* (1993): Montandon leitete das 1943 aus Vorlaufergebilden hervorgegangene *Institut d’étude des questions juives et ethno-raciales*, eine Schöpfung der SD-Propagandastaffel (S.348-349), und äußerte auf den Tagungen des Instituts eine Präferenz für die Vernichtung der Juden (S.354-535); zu seiner Rolle als amtlicher Rassedagnostiker S.403; zum Unterschied zwischen dem moderaten Faschismus von Vichy und den radikalen Antisemiten der Pariser Kollaboration bes. S.155-160; hierzu außerdem P.Ory, *Les collaborateurs 1940-1945* (1976), S.155, und W.H.Schneider, *Quantity and Quality*, Kap.10 „Vichy and eugenics“, darin Unterkapitel „Paris and the French racists“ S.257-263, als solcher genannt der nun vergleichsweise moderat erscheinende René Martial (s. hier S.359), der seine Rasselehre in den Dienst der Politik stellte. Wg. Montandons Idee der chirurgischen Entstellung der Juden cf. Ory, *collaborateurs*, S.158. Auf Montandon wurde 1944 ein Attentat verübt; er starb vermutlich wenige Tage später in Deutschland: cf. M.Knobel, „Montandon“, in Julliard/Winock (Hg.) *intellectuels français* (1996), S.803-804.

<sup>68</sup> cf. Ory, *collaborateurs*, S.154: Das Scheitern des 1942 von Henri Labroue (geb.1880) angebotenen Kurses „Histoire du judaisme contemporain“ war der Grund dafür, dass der gleichzeitig angesetzte Kurs „Études raciales“ von Montandon gar nicht erst stattfand.

<sup>69</sup> cf. Barkan, *Retreat*, S.279-280.

<sup>70</sup> ibidem, S.310-318.

<sup>71</sup> E.A.Hooton, „Plain Statements about Race“, Rede vor der „Conference on the Alien in America“ unter der Schirmherrschaft des „Foreign Language Information Service“ in Washington, Mai 1936, und kurz darauf in mehreren Zeitschriften veröffentlicht, hier zit. *Science* 83 (1936), S.511-513, bes. S.512: Nachdem die Weißen alle Schwarzen geknechtet, wenden sie sich gegeneinander und begehen mehr Verbrechen im Namen der Rasse als zuvor im Namen der Freiheit: Als Anthropologe, der seine Forschung seit fast 25 Jahren vor allem mit dem Thema der Rasse befasste, distanzieren er sich nachdrücklich von den „acts of human injustice“, die sich wissenschaftlich mit dem Begriff der Rasse maskierten; hier nennt er auch ausdrücklich die Rassenhygiene. Nicht alle amerikanischen Anthropologen hätten sich distanziert, manche wohl aus Vorsicht vor dem rassistischen „rabble“, aber er lasse sich lieber mit faulen Eiern bewerfen, als in den Verdacht zu geraten, selbst eine „odoriferous commodity“ feilzubieten. - In *Apes, Men and Morons* (1938) nennt er als „most sinister“ Aspekt der deutschen „national psychosis“ des Rassismus den Antisemitismus (S.145) und spottet über deutsche Rassenhygieniker, die auf internationalen Kongressen den Nordizismus predigten aus einem Gesicht „reminiscent of the full moon“, mit „blobby nose“ (S.231). - Über Dreck und nackte Lügen der von Diktatoren ausgehaltenen Professoren in *Crime and the Man* (1939), S.248.

<sup>72</sup> cf. Barkan, *Retreat*, zu dem ganzen Komplex Kap.5 „Mitigating racial differences“, wg. Hogben S.229-332, außerdem Mazumdar, *Eugenics*, S.149-173. Hogbens populärwissenschaftliche Werke sind das in riesigen Auflagen abgesetzte Buch *Mathematics for the Millions* (1933) und das nicht ganz so erfolgreiche *Science for the Citizen* (1938): cf. *Dictionary of National Biography*, Bd. 1971-1980 (1986), S.417-418.

<sup>73</sup> wobei er anfangs auch gelegentlich vom „nigger“ sprach: cf. Barkan, *Retreat*, S.249-261.

<sup>74</sup> ibidem, S.235-245, bes. S.236: „When his racism collided with his liberal values, he reversed his racism.“ - Ein weiteres Beispiel ist der Schwede Gunnar Dahlberg, der 1938 Lundborgs Nachfolger als Leiter des staatlichen Instituts für Humangenetik und Rassebiologie in Uppsala wurde; er war politisch linksliberal eingestellt, mit dem Sozialdemokraten Gunnar Myrdal befreundet, und betrieb in seinem neuen Amt die völlige Abwendung von Lundborgs rassesystematischen Interessen und nordistischen Tendenzen: cf. Roll-Hansen, „Geneticists“, S.342. Ein kritischer Beitrag Dahlbergs, in dem er insbesondere auch Günthers Typisierungen verspottet, ist „An Analysis of the Conception of Race and a New Method of Distinguishing Races“, in *Human Biology* 14 (1942), S.372-385.

<sup>75</sup> Die Kritik gilt sogar der europäisch-afrikanischen Rassengrenze: Selbst wenn man von rezenter Mischung absehe, gelte, dass „almost every gradation exists between the negro and the European along several different lines“, und es gebe keine Möglichkeit, heutige Gruppen auf einst reine Rassen als je „single original stock“ zurückzuführen: J.Huxley/A.C.Haddon, *We Europeans* (1935), S.105-106. Zu diesem Buch zwei Abschnitte in Barkan, *Retreat*, S.296-310.

<sup>76</sup> In der Anthropologie ist die große antitypologische Ausnahme der Biometriker und Craniometer Geoffrey Morant mit *The Races of Central Europe: A Footnote to History* (1939): cf. Stepan, *Race*, S.138.

<sup>77</sup> cf. Brace, „Roots“, S.22. Coon (1904-1981) promovierte bei Hooton und wurde dessen Nachfolger auf dem Harvard-Lehrstuhl; er war nach dem 2. Weltkrieg einer der radikalsten Vertreter der neo-polyphyletischen These einer separaten Genese der Hauptstämme von Homo

sapiens aus Homo erectus: cf. E.Giles, „Coon, Carleton S(tevens)“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.294-295.

<sup>78</sup> C.S.Coon, *The Races of Europe* (1939), Widmung an Ripley Frontispiz, Rassebegriff S.3-11: „pure race, if the term need to be used“ als Mischungsergebnis, „in which the several contributing elements have become so completely blended that correlations fail to reveal their original combinations“.

<sup>79</sup> ibidem, S.12: orientiert Forschung auf „centres of racial dissemination“.

<sup>80</sup> ibidem, S.286-287. Ein Beispiel für die Unterscheidung in Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.376-377: Paul Ludwig Landsberg nannte in einem 1934 erschienenen Beitrag in der nach Paris emigrierten *Zeitschrift für Sozialforschung* Eickstedt und Günther als Vertreter seriöser bzw. unseriöser Forschung.

<sup>81</sup> cf. S.J.Gould, *Ever Since Darwin*, Kap.30 „The Nonscience of Human Nature“ (S.237-242), Coon S.238.

<sup>82</sup> O.Klineberg, *Race Differences* (1935), S.32-36: gegen Primitivismusthese, phylogenetische Stratifikation, keine primitiven Rassen. Dementsprechend gegen Parallelisierungen mit ontogenetisch frühen Entwicklungsstadien im Sinne der Rekapitulationsdoktrin: Lévy-Bruhl und Werner bieten „largely an argument from analogy“ (S.328-332). Keine Unterschiede der biologischen Entwicklungshöhe, sondern nur verschiedene Kulturen vorfindlich (S.336-339).

<sup>83</sup> ibidem, S.25: „no way of knowing“, ob es je reine Rassen gegeben habe, die sich später mischten. Für eine Systematik wären erbliche Merkmale zu fordern, aber fast alle seien lebenszeitlich und in der Generationenfolge plastisch (wie von Boas nachgewiesen) und daher unzuverlässig (S.29-31).

<sup>84</sup> G.Bateson, *Naven* (1936), Kap.XII „The Preferred Types“, bes. S.160-162. Gregory Bateson (1904-1980), Sohn des britischen Genetikers William B., erwarb nach einem Studium der Naturkunde (natural history) in Cambridge den *Bachelor*-Grad sowie anschließend den eines *Master* in Anthropologie bei A.C.Haddon nach Feldstudien in *New Britain* und *New Guinea*; 1931 wurde er fellow des St.John's College Cambridge; in den folgenden zwei Jahren betrieb er weitere Forschungen in Neuguinea, wo er Margaret Mead begegnete, mit der er zeitweise verheiratet war; 1934 war er Dozent an der *Columbia University*, 1936-1938 wiederum mit Mead in Neuguinea; in den späten 30er Jahren wandte er sich dem Arbeitsthema der Kommunikation zu, war 1941 am *Museum of Modern Art* in New York als Analyst deutscher Propagandafilme angestellt, war 1942-1945 Mitarbeiter des OSS (CIA-Vorgänger) und zugleich Dozent an der Columbia-Universität; nach 1945 lehrte er Anthropologie an der *New York School for Social Research* und der *Harvard-Univ.*; 1948 begann er seine Forschungen zur Kommunikation bei Schizophrenie, woraus sein bekanntes Konzept des schizophrenogenen „double bind“ hervorging: 1948-1949 an der *Univ.of California at San Francisco*, 1949 an der *Langley Porter Clinic*, 1951 bis 1962 am *Veterans Administration Hospital* in Palo Alto (Cal.), wo er außerdem bis zu seinem Tode eine Gastprofessur an der Stanford-Universität innehatte; 1963 begann er mit Forschungen zur Kommunikation der Delfine, die in den Augen vieler Kritiker seinen Ruf eher beschädigten (ihn als Mystiker erscheinen ließen): 1963-1964 als stellvertretender Leiter des *Communication Research Institute* auf den US-Virgin Islands, 1964-1972 als stellvertretender Forschungsdirektor am *Oceanic Institute* auf Hawaii: cf. D.Lonergan, „Bateson, Gregory“, in Winters (Hg.), *Int.Dict.Anthropologists* (1991), S.38-39.

<sup>85</sup> Klineberg, *Race*, S.222.



<sup>86</sup> cf. Pommerin, „*Rheinlandbastarde*“: 1933 begann ihre anthropologisch-statistische Erfassung durch Wolfgang Abel, der 1934 in einem NS-Organ auch praktische Schritte nahelegte (S.44-48); Interessenabwägungen S.53-75, Durchführung S.77-78.

<sup>87</sup> R.Benedict, *Patterns of Culture* (1935), v.a. S.8-11 und 168-169 gegen Rückführung von Kultur auf Rasse und Heredität, zit. S.8. Benedict (1887-1948) promovierte 1923 bei Boas an der Columbia-Univ., war dort in den 30er und 40er Jahren erst assistant professor, dann associate prof., und wurde 1948 als erste Frau in den USA full prof. für Politologie; sie ist Urheberin oder zumindest PopularisiererIn des Terminus „racism“ (in dem 1940 erschienenen Buch *Race: Science and Politics*): cf. M.M.Caffrey, „Benedict, Ruth“, in Winters (Hg.), *Int.Dict.Anthropologists* (1991), S.44-46.

<sup>88</sup> S.Freud, *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933), G.W. 15, S.192.

<sup>89</sup> cf. Matthews, „Utopia“, S.346-350.

<sup>90</sup> G.Bateson, „Council on Intercultural Relations“, vorgestellt in der Sektion „News and Notes“ in *Character and Personality* 11 (1942), S.83-84: „will try to consider the psychological factors which will both hasten victory and provide an optimum setting for postwar reconstruction“. Die Grundtendenz des Gremiums sei gewesen, im Krieg um die Demokratie die Verpflichtung auf die wissenschaftliche Wahrheit hintenan zu stellen, was Mead später selbstkritisch als „nationalistic and provincial“ bezeichnet habe: cf. V.Yans-McLaughlin, „Science, Democracy and Ethics: Mobilizing Culture and Personality for World War II“, in Stocking (Hg.), *Malinowsky, Rivers, Benedict and Others: Essays on Culture and Personality* (1986), S.184-217, zit. S.214; cf. J.W.Dower, *War without mercy: race and power in the Pacific* (1986), biologische und rassetypologische Beurteilungen der Japaner in US-Publikationen v.a. S.70-105, Boasianer S.120-133.